

Thailand ist nicht nur das Land des Lächelns

Wenn buddhistische Tempel wegen ihrer Schönheit miteinander konkurrieren.

Heike Hausensteiner

„The heat is on“ in Bangkok. Von der thailändischen Hauptstadt aus startet die Rundreise in den Norden des Landes. Winter nennen es die Thailänder, wenn es in der am Fluss Chao Phraya gelegenen Hauptstadt 36 Grad Celsius hat und die Schwüle gerade noch erträglich ist. Erst im Sommer steigt die Temperatur auf 40 Grad.

Aus der Stadt geht es gleich frühmorgens, vor dem einsetzenden Verkehrschaos, zum „floating market“ von Damnoen Sa-duak. Wenngleich bereits mehr zur touristischen Attraktion verkommen, kann man auf den schwimmenden Märkten immer noch einen Eindruck davon gewinnen, wie die - fast ausschließlich - Frauen Obst und Gemüse aus Eigenanbau sowie Fisch und Geflügel auf den Sampans (schmalen Zillen) in den Wasserkanälen zum Verkauf anbieten, um so zu ein bisschen Geld zu kommen. Zehn Baht (etwas mehr als drei Schilling) kosten zwei Kilo von den kleinen, sattgelben Bananen. Die Ware wird per Stange „an Land“ gehievt, den bezahlten Betrag gibt der Käufer in einen Beutel; dieser wird bedächtig, mit einem Lächeln und sanften Kopfnicken zurück in das Boot gehoben.

Vom schwimmenden Markt geht es in Richtung Westen nach Nakorn Prathom zum Pra Pathom Chedi. Es gilt als das größte buddhistische Bauwerk der Welt, gesäumt von uralten Bonsai. Die 127 Meter hohe Pagode, erbaut 1860, ist nicht nur auf Grund ihrer Dimension imposant. Pra Pathom vermittelt auch einen ersten - bleibenden - Eindruck vom Ruhe und Demut ausstrahlenden Buddhismus. „Buddhismus ist keine Philosophie, sondern eine Religion, denn es ist die Wahrheit“, erklärt uns der orangefarben gewandete Mönch. Er möchte seine Englischkenntnisse üben und bietet sich an, uns durch die Tempelanlage zu führen. „Ah, you are from Australia!“, ist er entzückt. „No, we are from Austria.“ „Your country is famous for music and Mozart.“

Wahrheit des Buddhismus

In der Provinzhauptstadt Kanchanaburi, der nächsten Station, befindet sich die berühmte „Brücke am Kwai“. Der berühmte Holzviadukt wurde im

Zweiten Weltkrieg unter zahlreichen Menschenopfern erbaut: Die japanischen Besatzer wollten von Kanchanaburi aus in kürzester Zeit und ohne Rücksicht auf Verluste eine Eisenbahnlinie nach Burma (heute: Myanmar) errichten. Dabei starben 16.000 alliierte Kriegsgefangene und mehr als 50.000 asiatische Zwangsarbeiter. Das Ereignis ist Gegenstand des verfilmten Romans „Die Brücke am River Kwai“ von Pierre Boulle. Ein Teil der Bahnlinie ist noch in Betrieb; bei der Fahrt auf mehreren Holzbrücken, entlang an Felshängen und durch den Dschungel kann sich das Auge vom „Tal der Toten“ überzeugen. Übernachtet wird in einer Dschungellodge am Kwai: Die schwimmenden Zimmer sind vorwiegend aus Bambusholz. Vor Einbruch der Dunkelheit bringt das (meist aus Burma geflüchtete) Personal Petroleumlampen vorbei.

Glanz eines Königreichs

Am nächsten Tag geht es mit dem Boot zurück an Land und weiter nach Supanburi. Die Serie der Tempelbesichtigungen wird hier mit dem Wat Palaylai fortgesetzt. Dann geht es nach Ayuthaya, in die einstmals zweite Hauptstadt (nach Sukhotai) des Königreichs Siam von 1350 bis 1767. Am 7. April 1767 - das schwärzeste Datum in der Geschichte des Landes, das jedes thailändische Schulkind kennt - wurde die Stadt von den Burmesen nach 14-monatiger Belagerung in Schutt und Asche gelegt. Die Ruinen von Palästen und Tempelanlagen sowie der riesige liegende Buddha lassen den einstigen Glanz der ehemaligen Königstadt erahnen. In Ayuthaya hat noch heute Königin Sirikit ihren Sommersitz.

In Kampaeng Phet wird auf der Fahrt in den Norden Zwischenstation gemacht. Spätestens in dieser Kleinstadt wird einem die Praxis vergegenwärtigt, dass europäische Männer im meist fortgeschrittenen Alter junge Thailänderinnen „mieten“ können.

Nach der Besichtigung der Tempelruinen in Kampaeng Phet steht Sukhothai, die erste Hauptstadt von Siam (1238 bis 1365), am Programm. In einem Park von Tempeln und Buddhastatuen kann man auf dem Fahrrad oder per „Tuk-Tuk“

eine Kunstepoche von höchster schöpferischer Bedeutung - zum Teil beeinflusst vom kambodschanischen Baustil - erkunden. Bevor es weiter geht nach Chiang Mai, wird noch in der Stadt Lampang (am Wang-Fluss gelegen) und beim Wat Prakeow Dontao Halt gemacht.

Chiang Mai ist mit knapp 300.000 Einwohnern die zweitgrößte (Universitäts-)Stadt Thailands nach Bangkok (fast zehn Millionen Einwohner) und die wichtigste Stadt Nordthailands. Neben den Tempeln gilt hier vor allem der - allzu touristizierte - Nachtmarkt als Attraktion. Ein Abendprogramm, das man gesehen haben sollte, ist eine Tanzvorführung (Fingernagel-, Pfauen-, Seidenweber-, Teepflücker-Tanz) bei einem „Kantoke“-Dinner von nordthailändischen Bergvölkern (den Akha, Lisu, Yao, Meo oder Karen). Sie bevorzugen den Klebereis, den sie am liebsten mit den Fingern essen.

Kakerlaken als Delikatesse

Chiang Mai liegt am Fuß einer etwa 200 Meter hohen Hügelkette. Das Klima ist hier für europäisches Empfinden wesentlich angenehmer als in Bangkok, in der Nacht kann die Temperatur deutlich sinken. Chiang Mai ist die ehemalige Hauptstadt der Region Lan Na Thai, was so viel wie „Königreich der Millionen Reisfelder“ bedeutet. Nomen est omen: Verlässt man die Stadt, ist das Landschaftsbild von Reisfeldern dominiert. Ein Großteil der Teak-Baum-Wälder ist Bränden zum Opfer gefallen. Von der abgebrannten Erde sammeln Einheimische Insekten - Raupen, Käfer, auch Kakerlaken, Heuschrecken etc. - auf, um sie gebraten zu besonderen Anlässen als kulinarische Köstlichkeit zu servieren. Als besondere Delikatesse gilt im Übrigen in Nordthailand auch Rinder-Plazenta.

Arm, aber herzlich

Die Bergvölker kann man in ihren abgelegenen Siedlungen besuchen. Der Empfang ist herzlich - und ein tiefer Zug von der Opiumpfeife, der einem angeboten wird, keine Seltenheit. Die „Häuser“, in denen bis zu 13-köpfige Familien leben, sind für westliche Touristen von unglaublicher Bescheidenheit. Strom gibt es, der Kühlschrank funktioniert. In der Mitte des Tisches steht das fertig gekochte Essen, so dass die Familienmitglieder essen kommen können, wann immer sie möchten.

Würdiger Abschluss der Nordthailand-Rundreise ist der Wat Pratat am Doi (Berg) Suthep, etwa eine Autostunde von Chiang Mai entfernt. Den Tempel - es scheint wieder einmal einer der schönsten Thailands zu sein - erreicht man mit

der Seilbahn oder nach rund 300 Stufen zu Fuß; das Gelände ist wie immer den Schlangen nachempfunden. Die Pilgerstätte auf mehr als 1000 Metern Seehöhe bietet einen Panoramablick auf die Umgebung von Chiang Mai, so die Fernsicht nicht durch Dunst eingeschränkt ist.

Was am Programm einer Thailand-Rundreise nicht fehlt, sind natürlich ein Elefantenritt und Besuche einer Orchideenfarm, in handwerklichen Betrieben (Holz-, Silberarbeiten) sowie in Edelstein- und Seidenmanufakturen. Über die Umsätze der Touristen freuen sich auch die Fremdenführer.

Dass man den Aufenthalt in Thailand (internationaler Zielflughafen ist Bangkok) mit einem zumindest zweitägigen Besuchsprogramm in der Hauptstadt verknüpft, versteht sich von selbst. Nicht nur des Königspalastes und der mächtigen Anlage des Wat Phra Keo wegen. Die Stadt hat in den vergangenen Jahren, noch vor Beginn der Asienkrise - die tatsächlich in Thailand im Sommer 1997 mit der Abwertung des Baht ihren Ausgang nahm - einen ordentlichen Modernisierungsschub hingelegt. Mittlerweile ist Bangkok drauf und dran, Hongkong den Ruf der pulsierendsten Stadt Asiens den Rang abzulaufen.

Fixpunkt Bangkok

Für Thailand-Urlauber angeboten wird auch eine Rundreise in den weniger touristisch erschlossenen Osten bzw. Nordosten des Landes. Jene, die das Land lieber auf eigene Faust entdecken möchten, des Thai aber nicht mächtig sind, werden sich auf weiter Flur - fast - verloren wiederfinden. Auf den Autobahnen etwa finden sich die Hinweise auch in lateinischen Lettern. In von Touristen stark frequentierten Gegenden sowie in Bangkok kommt man zum Teil schon mit Englisch weiter. Dem einheimischen Fremdenführer wird man es aber danken, dass er einem mitunter als Dolmetscher zur Seite springt. Im Falle des Falles, wenn man sich nicht verstanden fühlt, hilft auch ein Lächeln.

„Wiener Zeitung“, 01.03.2001